

childhood. These strategies of idealization and displacement are no doubt adopted by vast numbers of people finding themselves in similar situations, but they are made unusually vivid by their presence in the work of a writer who, like Byatt, possessed a deeply intellectual curiosity about the world. It is a banal but true point that, as products of self-conscious reflection and crafting, aesthetic works can sometimes offer clearer insight into the way people orient themselves toward the past than do more “representative,” but less articulate, texts.

In sum, this volume makes a genuine contribution to our understanding of issues of memory and identity in history and other fields. It thus stands as a worthwhile addition to the memory literature.

**Stefan Plaggenborg, Experiment  
Moderne. Der sowjetische Weg.  
Frankfurt am Main: Campus Verlag  
2006, 401 S.**

Rezensiert von  
Lutz Häfner, Bielefeld

Die vorliegende Monographie des Marburger Professors für Osteuropäische Geschichte thematisiert das im Herbst 1917 begonnene, insgesamt grandios gescheiterte und schließlich nach fast einem Dreivierteljahrhundert Ende Dezember 1991 sang- und klanglos beendete bolschewistische Experiment unter dem sperrigen Begriff der Moderne.

Wenn in der westlichen Soziologie von

Moderne in Bezug auf Europa die Rede war, machte die Forschung zumeist an den vom Kalten Krieg gezogenen Grenzen Halt und sparte Osteuropa, insbesondere die Sowjetunion, in ihren Analysen aus. Deshalb verfolgt Plaggenborg das Anliegen, die mehr als 300 Jahre alten Diskurse über den Gehalt der Moderne an die geschichtlichen Ereignisse zurückzubinden und auf die Entwürfe der bolschewistischen Utopie sowie die praktische Umsetzung ihrer Modernisierungsideologie zu beziehen. Um den Erkenntnisgewinn seines Werkes nicht durch ein normatives Moderneverständnis a priori einzuschränken, rekurriert Plaggenborg auf die historisierende Modernebeschreibung Stephen Toulmins, deren Charakteristika u. a. Systematisierung, Abstraktion, Allgemeingültigkeit physikalischer und sozialer Gesetzmäßigkeiten sowie Herrschaft der Rationalität sind.

Plaggenborg wählt einen problemorientierten Zugriff, der auf einen chronologisch-ereignisgeschichtlichen roten Faden verzichtet. Vermittels als zentral postulierter Aspekte strukturiert er seine Darstellung systematisch mit dem Ziel, Kontinuitäten, Widersprüche und Brüche der sowjetischen Geschichte aufzuzeigen. Komplexitätsreduktionen und Typisierungen sind eine sich daraus ergebende Konsequenz.

Allerdings ist den Überschriften der sieben Kapitel und 18 Unterpunkte nur bedingt zu entnehmen, was sie thematisieren, wie z. B. „Revolutionär im U-Boot“ illustriert. Der erste Teil behandelt die große Zäsur der Russischen Revolution von 1917 mit ihrem fundamentalen Wandel in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur. Für weite Teile der Bevölkerung brachte sie und der bis 1921 währende Bürgerkrieg Gewalt, Elend und Tod. Insofern werden

hier Aspekte erörtert, die als Regression, als Unterbrechung oder sogar als Abkehr vom Modernisierungsprozeß gedeutet werden können. Die totale Destruktion ging einher mit den Versuchen der Bolševiki, ihren Zukunftsentwurf zu realisieren. Deshalb entstand kein Vakuum, sondern vielmehr ein Hybrid, das mit Zygmunt Bauman als Ambivalenz der Moderne charakterisiert werden kann. Der zweite Teil beschäftigt sich mit den ideologischen Grundlagen und dem Programm der Bolševiki. Plaggenborgs Darstellung der für die materialistische Geschichtsphilosophie bedeutsamen Kritik (u. a. an Lenin) aus der Feder A. A. Bogdanovs ist ohne Zweifel brillant. Allerdings gehen diese erkenntnistheoretischen Ausführungen weit über den eigentlichen Synthesecharakter dieser Monographie hinaus. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Wandel des Zeitverständnisses, der sowjetischen Geschichtswissenschaft und deren Geschichtsauffassung. Gewalt und Terror sind Gegenstand des zentralen vierten Kapitels. Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe, die Frage zu beantworten, inwieweit massenhafte Vernichtung ein wesentliches Signum der Moderne sei. Doch über die starke Fixierung auf die Kategorie der Gewalt verliert er zum Teil seine kritische Distanz. Dass Personen den Gewaltverhältnissen ihre Prägung gaben, ist nicht zu bestreiten. Doch existierten Handlungsspielräume, die sich strukturalistischen Argumenten entzogen. So war es Stalins „Großinquisitor“ L. P. Berija, der nach dem Tod des Diktators die Lager öffnete. Das Gewaltphänomen durch die Gewaltdisposition der Bevölkerung zu erklären, greift m. E. zu kurz; denn wie lässt sich dann der poststalinistische Gewaltverzicht erklären? Ähnlich wie Jörg Baberowski bleibt auch

Plaggenborg eine Antwort hierauf schuldig (S. 149, 160). Im Übrigen erscheint die Gesellschaft der poststalinistischen Sowjetunion trotz ihrer Traumatisierung durch jahrzehntelange Gewalt doch als erstaunlich „normal“. Der fünfte Teil thematisiert den starken Staat, seinen Wandel zum Wohlfahrtsstaat unter den Parteichefs Chruščev und Brežnev sowie sein ambivalentes Verhältnis zur Bevölkerung – aufgrund ihrer Atomisierung vermeidet der Verfasser weitgehend den Begriff der Gesellschaft. Das sechste Kapitel behandelt Multiethnizität, Krieg – wobei der Zweite Weltkrieg weitestgehend ausgespart bleibt, – Außenpolitik und das sozialistische Weltsystem. Das letzte fasst zusammen und schließt den Kreis zu den einleitend formulierten Problemen der Moderne.

Vor dem Hintergrund dieser Gliederung ist es bemerkenswert, welche Themenbereiche die Darstellung ausspart. Einleitend benennt Plaggenborg einige Aspekte wie Urbanisierung, Migration, Industrialisierung, Alphabetisierung und Bildungsaufschwung (S. 18). Zu nennen wären darüber hinaus ferner der „Große Vaterländische Krieg“. Dies ist um so überraschender, als der gewonnene Krieg dem Regime nicht nur eine neue Legitimationsbasis verschaffte, sondern auch die bemerkenswerte historische Chance eines Neuanfangs und damit die Option, die Fallazien des sowjetischen Entwicklungsweges seit Beginn der Zwangskollektivierung und forcierten Industrialisierung zum Ende der 1920er Jahre, wenn nicht sogar seit dem Oktober 1917 zu revidieren. Entgegen dem Diktum Marx' wiederholte sich die Geschichte – zum großen Leidwesen der sowjetischen Bevölkerung. Was aber auch fehlt, obwohl Plaggenborg den Aspekt einleitend erwähnt

(S. 9), ist das ökologische Desaster, das die Sowjetunion verursachte und der gesamten Weltbevölkerung als Vermächtnis hinterließ. Černobyl' ist in diesem Kontext nur ein pars pro toto. Dies gilt nicht nur für den Vertrauensverlust Gorbáčevs in der sowjetischen wie der Weltöffentlichkeit durch sein völlig unzureichendes Krisenmanagement und das zu späte, scheinweise Eingeständnis des größten anzunehmenden Unfalls. Es gilt auch für die Folgen, nämlich die Selbstorganisation der Gesellschaft zunächst im Rahmen des Umweltschutzes, aus dem sich bald eine wachsende Politisierung der Bevölkerung ergab, die dann – beispielsweise in der Ukraine – mit nationalistischen Forderungen zusammenfiel, für eine alle Schichten der Bevölkerung ergreifende Massenbasis sorgte und damit beträchtliches systemdestabilisierendes Potential entfaltete.

Manches an der Darstellung ist ungewöhnlich, anderes befremdlich. Vor allem im vierten Kapitel fällt auf, dass der Verfasser wiederholt die Personen, deren Werke er zitiert, unzureichend einführt. Die bekannte russisch-amerikanische Anarchistin Emma Goldman bezeichnet Plaggenborg indifferent als „ausländische Zeitzeugin“. Mißverständlich wird die Darstellung, wenn der Verfasser schreibt: „Ein anderer Zeitgenosse konstatierte ...“ und in der Fußnote ein Werk des 1944 geborenen Historikers Buldakov anführt (S. 128). Die Belegstruktur ist eigenwillig und missverständlich (vgl. S. 134 f., Anm. 51 u. 52). L. D. Trockij nahm beispielsweise für sich in Anspruch, die Formulierung „Volkskommissare“ geprägt zu haben. Statt also hier auf dessen Autobiographie zu verweisen, nennt Plaggenborg ältere anglophone Literatur (S. 193). Wenig überzeugend ist es, die Kosaken als Opfer

ethnisch motivierter Gewalt zu erwähnen (S. 146). Wohl hat es ethnisch nicht-russische Kosaken gegeben; entscheidend ist jedoch, dass es sich um eine für ihren militärischen Dienst, insbesondere die Grenz-wacht, sozialprivilegierte ständische Kategorie handelte.

Bisweilen ist das Werk zu theorielastig. Immer wieder expliziert er Konzepte, Begriffe und Kategorien. Um so bedauerlicher ist allerdings, dass das Werk weder ein Glossar noch ein Register enthält. Russische Termini werden teils gar nicht, wie beispielsweise das Wortspiel für die unter Chruščev standardisierten und daher schnell hochgezogenen Häuser, die „chruščevki“, die im Volksmund wegen ihrer mangelnden Qualität als „chruščeby“ [russ. „truščoba“,], d. h. Elendsviertel, verballhornt wurden (S. 240), teils mehrfach, dann aber abweichend übersetzt. Dies gilt z. B. für „byvšie ljudi“, „Menschen von gestern“ (S. 37) bzw. „gewesene Menschen“ (S. 96, 133). Plaggenborgs Wissenschaftsprosa ist komplex, bisweilen präventios – mithin das genaue Gegenteil zumeist luzider Darstellungen aus der Feder anglophoner Autoren. Auch steht der beträchtliche methodologische und theoretische Aufwand in keinem guten Verhältnis zu den Resultaten, die keineswegs immer neu sind. So lässt sich abschließend folgendes Fazit ziehen: Die Moderne ist ambivalent – diese Monographie auch.